

Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate!

„Laßt alle Hoffnung fahren!“ — Betrachtungen über eine Hochgebirgsafari / Von Hans Schaarwächter

Zweimal hörte man aus den Tischreden, der eigentliche Star der Ostermayr-Filme sei die Natur, und der hochbetagte Bürgermeister von Berchtesgaden sagte, Peter Ostermayr habe diese Natur — im engeren Sinne das oberbayerische Gebirgsland — dem Film erobert.

Bedeutet das nun, daß der Darsteller vor der mächtigen Kulisse der Berge zurücktreten muß? Daß er sich bescheiden einzurichten hat, um jenes natürliche Bild (man sprach von 60%!) nicht zu beeinträchtigen? Dann würde das bedeuten, daß der Schauspieler eben nicht so elementar sein darf wie die Berge, und eben dies beweist so manches Werk der fruchtbaren Filmproduktionsgesellschaft Deutschlands. Die letzten Filme erschienen zudem in Farbe, und dies möchte den leuchtenden Hochgebirgspanoramen eine endgültige Überlegenheit über den neuerdings auf der Breitwand agierenden Darsteller geben. Solcher Vorbedingung paßten sich Schauspieler wie Paul Richter und Rudolf Lenz auf vollkommene Weise an, und doch ergab ein Gespräch mit dem letzteren, daß er sich von der Regie Gustav Ucickys, der den Film „Der Jäger vom Fall“ (nach Ganghofers Roman) betreut, einen Fortschritt in Richtung auf stärkere Durchformung seines Charakters erwarte.

Waren demnach die vorherigen Regisseure vor der Allmacht der Natur zurückgewichen und hatten den menschlichen Charakter bewußt abbllassen lassen? Dem widerspricht eigentlich die Erfahrung mit dem von Helmut Weiss betreuten Farbfilm „Schloß Hubertus“, dem es in beträchtlichem Maße gelungen war, den Menschen — besonders in den Innenräumen — zum gleichwertigen Partner der Natur werden zu lassen, man braucht da nur an die eindrucksvolle Lil Dagover zu denken oder an die bezaubernd frische Angelika Hauff in „Schweigen im Walde“. Jedenfalls möchte man Rudolf Lenz die Erfüllung seiner Hoffnungen auf die Kraft der Regisseurpersönlichkeit Ucickys wünschen.

Wie üblich, ließ Peter Ostermayr auch diesesmal einen Blick in den Werdeprozeß seines neuen Filmes tun. Er rief zwei Dutzend Journalisten aus allen Ecken Deutschlands nach Berchtesgaden, packte sie in Kübelwagen und ließ sie über Stock und Stein zum Drehort kutschieren. Das war das Wimbachtal, eingebettet zwischen den gletschergekrönten Bergriesen Hochkalter und Watzmann. Die Talsohle ist eine aus Wetterstürzen stammende Geröllmoräne, die den Wimbach in ihren Eingewinden verschluckt, und die sich bis zur Grieshütte auf 1327 Meter zieht.

Das Tal weckte am Tage der Filmsafari

Erinnerungen an Dantes Göttliche Komödie. „Laßt alle Hoffnung fahren!“ schien über dem Eingang zu stehen. Hohe Felswände hängen über. In Schatten getauchte Kamine zerreißen die Felsen und in höherer Galerie erheben sich, dolomitähnlich, doch nicht von rötlichem, sondern grauem Gestein, die Hocheisspitze und der Große Hundstod. Hier endet nicht gerade die Welt, aber doch Deutschland (dahinter liegt Österreich).

An einem malerischen Fleck oberhalb der Wimbachgrieshütte, zwischen mächtigen Felsbrocken wartet die Aufnahmegruppe auf die Sonne. Die Schauspieler sind geschminkt, doch der wolkenüberzogene Himmel, der seine Fetzen bis auf den Talboden schleifen läßt, ist unerbittlich. Die Sonne, nur für Sekunden als Mattscheibe auftauchend, äfft die Kameraleute. Es hat bei den Außenaufnahmen bis zu 50% Wartetage gegeben, das schlägt zu Buch. Doch indem ich darüber nachdenke, steht plötzlich ein kleiner, schlanker, ebenso begatter wie agiler Herr vor mir, und dem ich mich — er war mir bereits in München begegnet — vorstelle. Es ist Giuseppe Becce, der musikalische Betreuer des Films.

Wenn der Zufall uns zusammengeführt hatte, so machte der schon erwähnte Umstand der „höllischen“ Szenerie uns nun unzertrennlich. Dante war nahe, und schon kehrten in Becces Munde die Eingangsworte der Göttlichen Komödie wieder: „Lasciate andar ogni speranza!“ Und dann enthüllte Maestro Becce (sprich Bätsche) sein Leben, das seit der Stummfilmzeit dem deutschen Film gewidmet gewesen ist. Zu Fritz Langs Monumentalfilmen, zu einem sehr frühen Trenker und zum „Postmeister“ Ucickys, jenem Manne, der in der Nähe steht und in dessen ungeduldigen Zügen eine Abwandlung des „Mutter, gib mir die Sonne!“ zu lesen ist.

Wie schon vor ein paar Monaten auf dem Hafelekar (zu den „Geierwally“-Aufnahmen), so weigert sich auch hier seit Tagen die Sonne, vor den Erfordernissen des Farbfilms zu kapitulieren und es erweist sich die Richtigkeit der Ostermayrschen Überzeugung, daß man dem „Star“ seiner Filme durch geduldiges Harren opfern müsse.

Die Frau des Produzenten, wie stets an seiner Seite, stieß plötzlich den Ruf aus: „Da, zwei Adler!“ Die Blicke richteten sich auf die Könige der Lüfte, die in großer Höhe eher verliebte als mörderische Kreise zogen, ehe sie in den Wolken wieder verschwanden. Während zum Einsteigen in die Kübelwagen gerufen wurde, brachte ich bei Josef Bätsche (Giuseppe Becce) noch eine letzte Frage an, was ihn bei seinem Schaffen am meisten gefreut habe. Das seien zwei volkstümliche, für einen Film erdachte Weisen gewesen, die von einer jugendlichen Wandergruppe gesungen wurden. Auf seine Frage, ob sie den Komponisten kannten, verneinten alle — es sei eben ein Volkslied. Was dem Maestro gefiel, war das Hineinwachsen seines Namens in den eines Anonymus.

Am Abend gab es weise Reden. Das ist nicht ironisch gemeint, denn wer nicht aus allem etwas lernt, lernt nichts. Am Tisch saß diesmal auch der „Jäger vom Fall“, Rudolf Lenz. Er ist, seit er als Förster vom Silberwald zu sehen war, dem Wald geradezu verfallen, doch erfährt man, daß er im Ensemble des Wiener Theaters in der Josefstadt spielt, was hohe sprachliche Disziplin erfordert und was seinen Plänen nur zugute kommen kann.

Um nicht nur vom Film zu fachsimpeln, fuhr man am Morgen des zweiten Tages auf den Kehlstein, um im Gipfelhaus des Alpenvereins den Rundblick zu genießen, doch verhüllte auch diesmal die Natur ihr Haupt. Sie gab nur Stichproben des Panoramas, bis endlich in der nördlichen Ebene, dort wo Saalach und Salzach sich vereinigen, Salzburg aufschien.

Ein schönes Land, auf das Sommerwärme erst am nächsten Tage in vollen Eimern herabsank — inzwischen werden die verzögerten Aufnahmen im Kasten sein.



„Höher bring' ich dich nimmer“, sagt der kleine Geissenpeter zu Heidi, und dann lockt er mit seiner Knabenstimme das vielfache Bergecho hervor. 2760 m hoch ist man hier, auf der Alp Surley, ob Sankt Moritz im Engadin. (Ein Szenenfoto aus dem Film „Heidi“.)